Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 109 (2014)
Heft: 1: 1964 : ein Blick zurück = 1964 : rétrospective

Artikel: Das Denkmal als Massstab = Le monument historique en point de mire
Autor: Tietz, Jürgen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-392107

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE CHARTA VON VENEDIG WIRD 50 JAHRE ALT

Das Denkmal als Massstab

Bis heute bildet die 1964 verabschiedete Charta von Venedig den wohl wichtigsten denkmalpflegerischen Text des 20. Jahrhunderts. Oft zitiert, manchmal verfälscht und gelegentlich sogar missbraucht, hat die Charta auch nach 50 Jahren nichts von ihrer Aktualität eingebüsst.

Jürgen Tietz, Architekturkritiker und Publizist, Berlin

An wohlformulierten Leitbildern mangelt es der Denkmalpflege ebenso wenig wie an aufgabenspezifischen Charten. Mit ihnen wird der lobenswerte Versuch unternommen, das denkmalpflegerische Handeln aus der Grauzone einer gelegentlich als beliebig empfunden «Entscheidung im Einzelfall» herauszulösen. Es erhält stattdessen eine international anerkannte Verbindlichkeit. So widmet sich die – freilich nicht unumstrittene – *Charta von Florenz* (1981) der Gartendenkmalpflege während sich die *Charta von Washington* (1987) mit der Denkmalpflege in historischen Städten befasst. Zahlreiche weitere Charten liessen sich ergänzen. Sie skizzieren einen Rahmen für das denkmalpflegerische Handeln und legen zugleich Zeugnis von Kontinuität und Wandel des Denkmalbegriffs selbst ab. So gehören die *Leitlinien zum Denkmalschutz in der Schweiz* von 2007 zu jenen Dokumenten, die auch eine Form der Selbstvergewisserung bieten: Wo stehen die Denkmale, wo steht die Denkmalpflege und wo die Gesellschaft – und vor allem: Wie stehen sie zueinander?

Der «zweite internationale Kongress der Architekten und Denkmalpfleger» tagte auf der Isola di San Giorgio. (undatierte Postkarte, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

Prägnante Grundlage

Bis heute bildet die 1964 verabschiedete *Charta von Venedig* den wohl wichtigsten denkmalpflegerischen Text des 20. Jahrhunderts. Auf ihr fusste die weitere Entwicklung der modernen Denkmalpflege. Freilich mangelt es seither nicht an Versuchen, diese Charta zu ergänzen, zu erneuern oder auch ausser Kraft zu setzen. Sie selbst besitzt also gewiss Streitwert, vielleicht sogar bereits Denkmalwert?

Oft zitiert, manchmal verfälscht und gelegentlich sogar missbraucht, haben die knapp zwei Textseiten der *Charta von Venedig* auch nach 50 Jahren nichts von ihrer Aktualität eingebüsst. Anschaulich hat Alfred A. Schmid 1993 in seinem Beitrag für den Berner Denkmalpflegekongress geschildert, wie die Charta am 31. Mai 1964 in einer «Euphorie gutgeheissen» wurde, «die jedem Kongressteilnehmer unvergesslich bleibt.» Dabei war es im Rahmen des «zweiten internationalen Kongresses der Architekten und Denkmalpfleger», der vom 25. Mai 1964 an auf der Isola di San Giorgio tagte, zunächst gar nicht vorgesehen gewesen, «ein so weitreichendes, grundsätzliches Dokument» zu verabschieden. Grundlage des Textes bildete ein Entwurf von Piero Gazzolla und Roberto Pane, wie Schmidt berichtet. Gedacht war sie als eine Weiterentwicklung der *Charta von Athen* vom Oktober 1931.

Warum aber ist die *Charta von Venedig* bis heute das wohl meistzitierte Dokument der Denkmalpflege? Und das, obwohl sie eine dezidiert europäische Perspektive vertritt, wie zu Recht gelegentlich kritisch angemerkt wird?

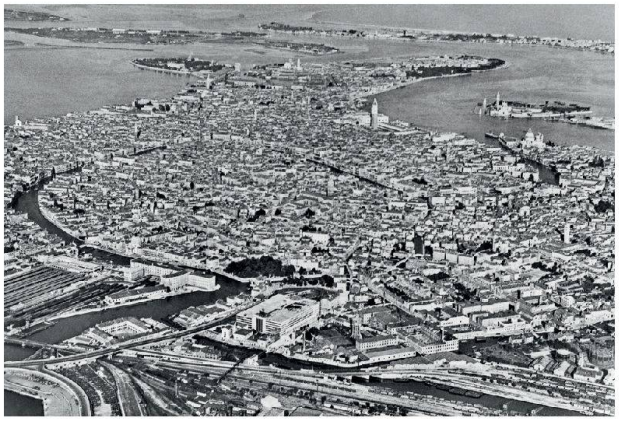
Die Jahre um 1964 markierten eine Zeitenwende in der europäischen Moderne. Die unmittelbaren Nachwehen des Zweiten Weltkriegs mit seinen dramatischen Verlusten an Kulturgütern ebbten ab, während der Kalte Krieg den Kontinent weiterhin in zwei Hälften zerschnitt. Der durch die Moderne geprägte Wiederaufbau und der damit einhergehende Stadtumbau samt Flächensanierung hatte Europa nach 1945 ein neues Antlitz verliehen. Zugleich ergriff jener Modernisierungsschub, der im 19. Jahrhundert zunächst von Grossbritannien und Mitteleuropa ausgegangen war, auch den Süden und Westen des Kontinents. Von den städtischen Zentren drang er dabei immer tiefer auch bis in die ländlichen Regionen vor. In dieser Situation gelang es mit der *Charta von Venedig*, die Entwicklung der Denkmalpflege der letzten gut 100 Jahre in wenigen Grundgedanken zu konzentrieren und mit den zeitgenössischen Anforderungen für einen angemessenen Umgang mit Denkmalen zu verbinden.

> *«Die Charta von Venedig wurde am 31. Mai 1964 in einer Euphorie gutgeheissen, die jedem Kongressteilnehmer unvergesslich bleibt.»*

Wer die *Charta von Venedig* heute mit offenen Sinnen liest, dem blicken aus dem prägnanten Text die Vorstreiter einer europäischen Denkmalpflege entgegen – ohne dass deren Kämpfe erneut ausgefochten werden müssen. Zugleich formuliert die Charta aus

ihrer Zeit heraus eine eigenständige Position im Umgang mit den Denkmalen. Sie beschränkt sich nicht mehr nur auf einzelne Objekte, sondern leistet Ungeheures, in dem sie feststellt, dass «der Denkmalbegriff (...) sowohl das einzelne Denkmal als auch das städtische oder ländliche Ensemble (Denkmalbereich)» umfasst. Und er reduziert sich «nicht nur auf grosse künstlerische Schöpfungen, sondern auch auf bescheidene Werke, die im Lauf der Zeit eine kulturelle Bedeutung bekommen haben».

Gleich mit dem ersten Artikel der Charta wurde so der Pfad für die weitere Entwicklung der Denkmalpflege in den folgenden Jahrzehnten gewiesen. Dabei standen 1964 etliche der späteren Denkmale noch gar nicht auf der Agenda des Denkmalschutzes. Wer ahnte damals schon, dass bald auch Industriebauten Denkmalwert beigemessen würde? Dass sogar die Zeugnisse der Moderne und Nachkriegsmoderne in den Denkmalfokus geraten? Dass sich der Begriff der Denkmallandschaft etablieren würde?



Luftaufnahme von Venedig (undatierte Postkarte, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv)

Wenngleich solche Entwicklungen nicht ausdrücklich erwähnt wurden und wohl gar nicht voraussehbar waren, so sind sie dennoch durch die offene Formulierung des Denkmalbegriffs in der *Charta von Venedig* mit eingeschlossen. Ja, selbst die «unbequemen Denkmale», die der 2013 verstorbene Norbert Huse in den Denkmaldiskurs eingeführt hat, werden als Denkmale «die von einem historischen Ereignis Zeugnis ablegen» bereits von der Charta geschützt.

Es ist jene kluge Gratwanderung zwischen denkmalgerechter Bestimmtheit bei gleichzeitiger Offenheit, die die 16 Artikel der Charta auszeichnet. Dass bauliche Eingriffe die «Struktur und Gestalt» der Denkmale nicht verändern dürfen, gehört ebenso dazu, wie die Forderung, einen spezifischen Rahmen um das Denkmal (Umgebungsschutz) zu bewahren.

Noch geprägt durch den «vandalisme restaurateur» des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wird das Thema der heute (nicht nur) in Deutschland so beliebten Rekonstruktionen komplett ausgeschlossen. Rekonstruktion ist eben nur in Bezug auf archäologische Denkmale denkbar. Und auch dort einzig in Form der Anastylose, also des Wieder-zusammen-Fügens vorhandener Teile. Selbst der Umgang mit den «Zeitschichten» eines Denkmals, der bis heute bei vielen Restaurierungen einen zentralen Streitpunkt bildet, wurde bereits 1964 thematisiert: «Die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden.»

Blaupause oder Denkmalpause?

Doch handelt es sich bei den Forderungen der *Charta von Venedig* im Umgang mit Denkmalen am Ende nicht lediglich um fromme Wünsche? Mit der Charta entstand immerhin ein Leitfaden für die Erhaltung des baulichen Erbes in einer Epoche, in der sich der Charakter Europas einmal mehr veränderte. Die *Charta von Venedig* und die nachfolgende Gründung von ICOMOS 1965 waren Initialzündungen für einen differenzierteren Umgang mit dem baulichen Erbe. Mit ihnen wurden im Angesicht des drohenden Verlustes eine Wertschätzung für das formuliert, was gerade am Abgrund stand: historische Stadtstrukturen, Denkmale unterschiedlichster Epochen sowie ganze Kulturlandschaften. Ihnen wurde mit der *Charta von Venedig* historischer Zeugnischarakter zugewiesen und eine international verbindliche Strategie für den Umgang mit ihnen definiert. Während sich die annähernd zeitgleich erwachende Postmoderne in den folgenden Jahrzehnten immer stärker als eine Antimoderne entpuppte, bleibt die *Charta von Venedig* selbst in ihrer vehementen Fürsprache für historische Objekte aufgeschlossen gegenüber der Moderne. Das betrifft (moderne) Restaurierungstechniken ebenso wie die Frage der Ergänzungen an historischen Bauten, die ablesbar zu sein haben. Der grundsätzliche Konflikt zwischen Moderne und Historismen – auch im Umgang mit dem Denkmal – blieb gleichwohl virulent. Er wurde auch im Rahmen des «Europäischen Denkmalschutzjahres» keineswegs aufgelöst. Im deutschen Katalog zur Ausstellung von 1975 finden sich beispielsweise rekonstruktionsbefürwortende Texte unmittelbar neben solchen, die Rekonstruktionen strikt ablehnen.

Heute stellt sich die Frage, ob es in den Zeiten eines ausufernden Welterbes, stets neuer Denkmalgruppen und eines sich einmal mehr (langsam) verändernden Denkmalbegriffs tatsächlich einer Revision oder zumindest einer Ergänzung der *Charta von Venedig* bedarf. Doch noch wahrscheinlicher erscheint es, dass die Zeiten von Charten mit globalem Anspruch in einer stark diversifizierten Welt ohnehin abgelaufen sind. Um aber einer drohenden neuen Unverbindlichkeit im Umgang mit dem kulturellen Erbe vorzubeugen, ist es hilfreich, von Zeit zu Zeit nationale oder lokale Leitlinien zu formulieren, wie dies die Schweiz 2007 leistete. So kann es gelingen, den veränderten Anforderungen im Umgang mit dem baulichen Erbe gerecht zu werden, neue Fragestellungen aufzugreifen und einen Handlungsrahmen zu definieren, in dem die Bewahrung des gebauten Erbes zum Bestandteil einer baukulturellen Qualitätsstrategie wird. Mit der *Charta von Venedig* gibt es dafür auch nach 50 Jahren ein kluges Fundament, auf dem sich gut aufbauen lässt.

→ **Eine Sammlung der wichtigsten Charten findet sich unter www.bak.admin.ch/kulturerbe/04273/04298**

→ **Vom 2. bis 4. 10. 2014 ist in Wien die Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege – Bundesdenkmalamt – ICOMOS dem Thema «50 Jahre Charta von Venedig – Geschichte, Rezeption, Perspektiven» gewidmet.**

LA CHARTE DE VENISE FÊTE SES 50 ANS

Le monument historique en point de mire

La Charte de Venise adoptée en 1964 constitue aujourd'hui encore le texte le plus important du XXe siècle dans le domaine de la conservation du patrimoine. Souvent citée, parfois trahie et occasionnellement interprétée de manière abusive, la Charte n'a rien perdu de son actualité depuis 50 ans.

Jürgen Tietz, critique d'architecture et journaliste, Berlin

La conservation du patrimoine ne manque ni de lignes directrices bien formulées ni de chartes encadrant ses différentes tâches spécifiques. Ces documents sont l'expression d'une tentative très louable de sortir les interventions sur le patrimoine de la zone grise «des décisions au cas par cas», parfois ressenties comme laissées au hasard. Ils instaurent des principes communs reconnus au niveau international. Ainsi, la Charte de Florence (1981), qui n'est pas incontestée d'ailleurs, est consacrée à la sauvegarde des jardins historiques, tandis que la Charte de Washington (1987) est dédiée à la sauvegarde des villes historiques. De nombreuses autres chartes pourraient venir compléter cette liste. Elles définissent le cadre dans lequel doivent s'inscrire les interventions sur le patrimoine et témoignent de la continuité et de l'évolution de la notion de monument historique. *Les principes pour la conservation du patrimoine culturel bâti en Suisse*, publiés en 2007, font partie de cette catégorie de documents qui confèrent une certaine assurance quant à la façon de répondre aux interrogations suivantes: qu'est-ce qu'un monument historique? Comment définir la conservation du patrimoine? Où se situe sa dimension sociale? Et surtout: quelles sont les interrelations entre ces éléments?

Lido di Venezia, l'Approdo
(Carte postale historique des années 1960, bibliothèque EPFZ, archives photographiques)

Une base commune de référence

Aujourd'hui encore, la Charte de Venise adoptée en 1964 constitue le texte le plus important du XXe siècle dans le domaine de la conservation du patrimoine. Elle est le point de départ de la conception moderne de la conservation du patrimoine. Nombreuses sont les tentatives entreprises depuis pour la compléter, la renouveler ou l'abroger. Aurait-elle comme qualité intrinsèque de savoir résister, d'être une sorte de monument?

Souvent citée, parfois trahie et occasionnellement interprétée de manière abusive, la Charte de Venise, qui ne comporte que deux pages, n'a rien perdu de son actualité depuis 50 ans. Dans l'exposé qu'il a présenté au Congrès de 1993 à Berne, Alfred A. Schmid a rappelé de manière éloquente le climat euphorique ayant entouré l'approbation de la Charte, le 31 mai 1964, une date qui reste mémorable pour chaque congressiste. A l'époque, nul n'imaginait que le 2e Congrès international des architectes et des «techniciens des monuments historiques» organisé le 25 mai 1964 sur l'île de San Giorgio aboutirait à l'acceptation «d'un document fondamental allant aussi loin». Selon A. Schmidt, ce texte s'appuyait sur un projet de Piero Gazzolla et Roberto Pane et devait approfondir et affiner la Charte d'Athènes datant d'octobre 1931.

Pourquoi la Charte de Venise est-elle le document le plus souvent cité dans le domaine de la conservation du patrimoine? Ne défend-elle pas, comme le soulignent à juste titre certaines critiques, une vision résolument européenne de la conservation du patrimoine?

Vers 1964, le Mouvement moderne amorce un tournant en Europe. La douleur profonde suscitée par la tragique disparition de biens culturels après la Deuxième Guerre mondiale s'apaise, tandis que la Guerre froide sépare le continent européen en deux. La reconstruction, fortement marquée par le Mouvement moderne, et la transformation des villes ainsi que son corollaire, l'assainissement des surfaces, donnent à l'Europe un nouveau visage après 1945. Simultanément, un courant modernisateur parti de Grande-Bretagne et d'Europe centrale au XIXe siècle gagne également le sud et l'ouest du continent. Partant des centres urbains, il atteint progressivement les régions rurales. C'est donc dans ce contexte qu'est rédigée la Charte de Venise qui réussit l'exploit de résumer en quelques principes fondamentaux l'évolution de la conservation des monuments historiques au cours du siècle précédent et d'instaurer des règles permettant un traitement approprié des monuments historiques pour les adapter à un usage contemporain.

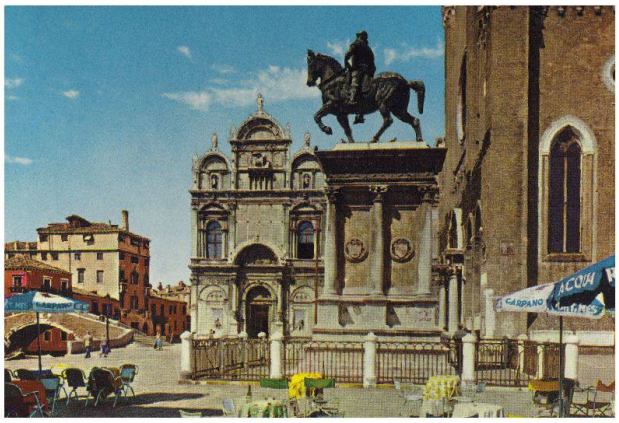
La lecture attentive de la Charte de Venise laisse aujourd'hui encore la marque d'un message fort, précurseur d'une vision européenne de la conservation du patrimoine – sans qu'il soit nécessaire de remettre l'ouvrage sur le métier. De plus, la Charte exprime une position nouvelle et indépendante à l'époque. La

conservation du patrimoine ne se limite plus à des objets isolés, et la Charte lance des idées inédites: «La notion de monument historique comprend la création architecturale isolée aussi bien que le site urbain ou rural.» (...) Et cette notion «s'étend non seulement aux grandes créations mais aussi aux œuvres modestes qui ont acquis avec le temps une signification culturelle». Dès son premier article, la Charte trace la voie de l'évolution future de la conservation du patrimoine dans les décennies qui suivront. En 1964, de nombreux monuments qui ont bénéficié ultérieurement d'un statut de protection ne pouvaient pas encore figurer à l'ordre du jour des services de la protection des monuments. Qui aurait pu imaginer à cette époque qu'on attribuerait une valeur patrimoniale à des bâtiments industriels, que des témoins de l'architecture du début du XXe siècle et de l'après-guerre retiendraient l'attention des services de la conservation du patrimoine et que la notion de paysage monumental s'établirait?

Même si la Charte de Venise ne décrit pas expressément cette évolution qui n'était bien évidemment pas prévisible, la formulation ouverte de la notion de monument historique laisse le champ libre à celle-ci. Oui, même les «monuments inconfortables» que le défunt Norbert Huse a intégrés au discours sur le patrimoine sont protégés par la Charte en tant que «monuments qui portent témoignage d'un événement historique».

Les 16 articles de la Charte se caractérisent par un équilibre intelligent entre précision et ouverture. Ainsi, les aménagements «ne peuvent altérer l'ordonnance ou le décor des édifices», et toute intervention nécessite la préservation du «cadre traditionnel» du monument.

Encore marquée à l'époque par le vandalisme restaurateur du XIXe siècle, la reconstruction, si appréciée en Allemagne (mais pas seulement), est définitivement exclue et abandonnée. «Tout travail de reconstruction devra être exclu a priori, seule l'anastylose peut être envisagée, c'est-à-dire la recomposition des parties existantes mais démembrées» sur les fouilles archéologiques. Même la question de la conduite à tenir face aux ajouts de différentes époques, point conflictuel dans de nombreuses restaurations, est abordée par la Charte: «Les apports valables de toutes les époques à l'édification d'un monument doivent être respectés».



Venezia, Monumento al Colleoni.
(Carte postale historique des années 1960, bibliothèque EPFZ, archives photographiques)

Modèle ou frein?

Les principes énoncés dans la Charte de Venise ne seraient-ils que des vœux pieux? La Charte a énoncé les principes qui devaient guider la préservation de notre patrimoine architectural à une époque où le visage de l'Europe venait une fois de plus de se transformer. La Charte de Venise ainsi que la création subséquente de l'ICOMOS en 1985 ont donné l'élan nécessaire à une approche nuancée de notre héritage architectural. Face à la menace de disparition de notre héritage culturel, cela a permis d'identifier la valeur de ce qui était en ruine: les structures historiques des villes, les monuments d'époques différentes ainsi que des paysages et sites culturels. La Charte de Venise a permis de leur attribuer la qualité de témoin historique et a défini une stratégie internationale encadrant toute intervention sur le patrimoine. Alors que le courant postmoderne qui commençait à émerger à cette époque s'est progressivement démarqué, dans les décennies qui suivirent, par rapport au Mouvement moderne, la Charte de Venise, avocate indéfectible des objets historiques, a préservé une ouverture vis-à-vis de la Modernité. Cela concerne aussi bien les techniques de restauration (modernes) que la question des adjonctions aux bâtiments historiques qui ne sont tolérées que pour autant qu'elles respectent la lisibilité de l'édifice. Le conflit doctrinal entre la Modernité et les Historicismes – dans le domaine de la conservation du patrimoine également – est toutefois resté virulent. Il n'a pas disparu durant l'année européenne du patrimoine architectural. Dans le catalogue allemand de l'exposition de 1975 par exemple, des textes prônant la reconstruction jouxtaient des textes qui la rejetaient catégoriquement.

La question qui se pose aujourd'hui est celle de savoir s'il faut réviser ou du moins compléter la Charte de Venise en raison du développement du patrimoine mondial, des nouvelles catégories de monuments et de l'évolution nouvelle (mais lente) de la notion de patrimoine. Dans notre monde fortement diversifié, il est toutefois probable que le temps des chartes présentant des principes universels sera bientôt révolu. Pour éviter toutefois l'absence de toute contrainte quant à la gestion de notre héritage culturel, il est utile de formuler à intervalles réguliers des principes nationaux ou locaux comme la Suisse l'a fait en 2007. Il est ainsi possible d'adapter les interventions sur notre héritage architectural aux exigences nouvelles, de se confronter à de nouvelles problématiques et de définir un cadre d'action permettant d'intégrer la préservation de notre héritage architectural à une stratégie d'encouragement de la qualité architecturale. 50 ans plus tard, la Charte de Venise nous offre encore une base solide à partir de laquelle nous pouvons travailler efficacement.

«La lecture attentive de la Charte de Venise laisse aujourd'hui encore la marque d'un message fort, précurseur d'une vision européenne de la conservation du patrimoine.»

→ **Recueil des principales chartes existantes sur: www.bak.admin.ch, rubrique «Patrimoine culturel et monuments historiques»**